

Das verflixte fünfte Jahr

Christian Hanewinkel



Am Standesamt im historischen Schinkel-Leuchtturm auf Kap Arkona (Rügen) stehen die Brautpaare Schlange.

In jüngster Vergangenheit legten Schlagzeilen wie „Scheidungen sollen vereinfacht werden“ (DIERING 2006) oder „Scheidungen erreichen Rekordstand“ (Leipziger Volkszeitung vom 14.8.2004, S. 1) die Vermutung nahe, dass die Institution Ehe am Ende ist. In der Tat ist die Zahl der Scheidungen von 1991 bis 2004 kontinuierlich angestiegen (plus 57%) und hat sich erst in den letzten Jahren auf hohem Niveau stabilisiert. Die Zahl der Eheschließungen sank dagegen im gleichen Zeitraum um 16%.

Die absolute Zahl der Ehen sinkt schon seit Anfang der 1970er Jahre. Während 1950 in Gesamtdeutschland noch 11 von 1000 Einwohnern geheiratet haben, waren es 1960 nur noch 9,5, und 1970 war die Quote auf 7,4‰ gesunken. Aktuell sind es jährlich 4,6 Eheschließungen und 2,6 Scheidungen je 1000 Einwohner. Die permanent fallenden Zahlen der Eheschließungen und die steigenden Scheidungsziffern ergeben zusammen das deutliche Ansteigen

der Scheidungsquote, also den Anteil der Scheidungen an den Eheschließungen. Aktuell liegt die Scheidungsquote bei 56%, d.h. es werden immer noch mehr Ehen geschlossen als geschieden.

Heiraten – eine Frage des Alters

Im Jahr 2004 sind 395.992 Ehen geschlossen worden, und zum Ende des Jahres 2003 waren 37,3 Mio. Personen (45,1% der Bevölkerung) ² in Deutschland verheiratet. Die Ehe ist also nach wie vor die wichtigste und beständigste Institution unserer Gesellschaft. Manche fangen schon sehr früh damit an, sich in dieses Abenteuer zu stürzen: Die Frauen gehen ab 16 Jahren den vermeintlichen Bund fürs Leben ein, die Männer lassen sich zwei Jahre mehr Zeit. Am heiratswilligsten sind die Frauen mit 26 und die Männer mit 31 Jahren (► [Beitrag Schmitz-Veltin/West, S. 54](#)). In dieser Phase ist auch der Altersabstand im Heiratsverhalten mit 5 Jahren Zeitverzögerung am größten ³.

Im Verhältnis zur Einwohnerzahl heiraten in Deutschland die meisten Paare auf Rügen, nämlich 18,6 je 1000 Einwohner, was ungefähr dem Vierfachen des Bundesdurchschnitts entspricht, während die Scheidungsrate dort niedrig ist ⁴. Dies ist nicht eine Folge der Heiratsfreude der Rügauer, sondern liegt daran, dass sich die Insel als beliebtes „Heiratsparadies“ etabliert hat. So findet ein Viertel aller Trauungen auf Rügen beim Standesamt im historischen Schinkel-Leuchtturm von Kap Arkona statt. Auch im Kreis Nordfriesland mit den nordfriesischen Inseln kann ein solcher Heiratstourismus festgestellt werden. Den niedrigsten Wert weist dagegen die Stadt Leipzig mit 2,6 Eheschließungen je 1000 Einwohner auf.

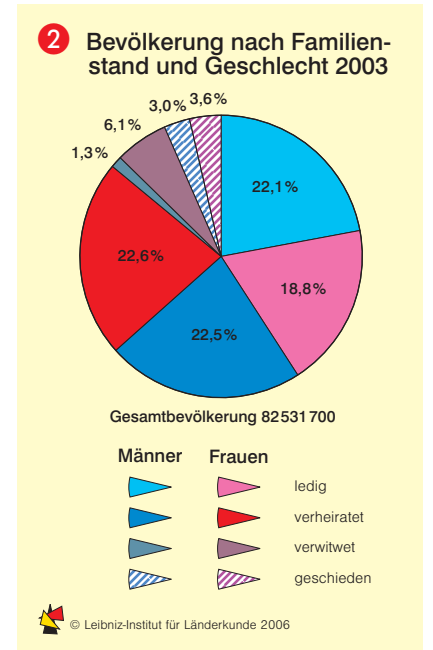
Ehe – eine Frage der Dauer

Im Jahr 2004 hat es 213.691 Scheidungen gegeben. Insgesamt gelten 6,6% der Bevölkerung (5,4 Mio.) dem Familienstand nach als geschieden. Dass diese Zahl relativ niedrig ist, liegt unter anderem daran, dass viele ihr Eheglück ein zweites oder drittes Mal suchen. Eine Ehe dauert in Deutschland immerhin durchschnittlich 26,8 Jahre (2004 nach Mikrozensus, STBA 2005a), wenn eine Ehe geschieden wird, passiert dies dagegen am häufigsten nach fünf oder sechs Jahren ¹. Da für die Scheidung gesetzlich eine ein- bis dreijährige Trennung Voraussetzung ist, scheitern die meisten Ehen bereits nach 2 bis 5 Jahren. Von einem verflixten siebten Jahr kann also keine Rede sein. Die Scheidungswahrscheinlichkeit reduziert sich mit zunehmendem Alter der Partner und auch mit zunehmender Dauer

der Ehe. Wer die Silberne Hochzeit gefeiert hat, kann davon ausgehen, dass die Ehe das Leben lang hält. Am stärksten wird das Scheidungsrisiko durch die Geburt des ersten Kindes vermindert, nämlich um 23% (WAGNER/WEISS 2003).

Die Scheidungsrate fällt am extremsten in Gera aus. Hier haben sich im 3-jährigen Mittelwert mehr Menschen scheiden lassen als geheiratet. Im Ganzen betrachtet weist der Osten Deutschlands eine höhere Scheidungsrate auf als die alten Länder, was nicht an den Scheidungszahlen liegt, denn hier hat Ostdeutschland mit einem Wert von 2,2‰ einen niedrigeren Wert als Westdeutschland mit 2,6‰. Vielmehr ist die Bezugsgröße deutlich niedriger, d.h. die Ostdeutschen „trauen sich nicht“ – zum Standesamt zu gehen.

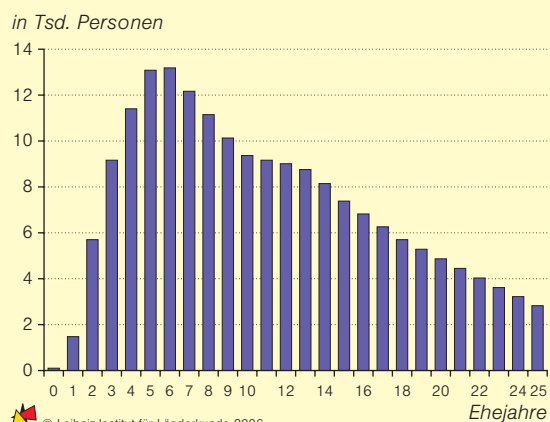
Worauf beruht nun dieser Sinneswandel, obwohl der Staat die Ehe als Lebensform auf vielfältige Art besser stellt, z.B. indem er starke fiskalische Anreize gibt. Zu nennen sind für die 1950er Jahre sicherlich der abnehmende kirchliche Einfluss auf das Sexualverhalten und die allgemeine Liberalisierung der gesellschaftlichen Werte im Nachkriegsdeutschland. Mit dem Einzug des Rock 'n' Rolls und dem damit einhergehenden vermeintlichen Werteverlust wurde auch der Einfluss der Kirche zurückgedrängt. Dies wurde unterstützt durch die epochale Durchsetzung der Verhütungspille in den 1960er Jahren. Seit den 1970er Jahren ist eine zunehmende Ausdifferenzierung von Lebensformen und -stilen sowie Familienmodellen zu beobachten, unter denen sich auch der gewollte Verzicht auf Kinder als lebenswerte Alternative herausstellte. Diese Pluralisierung ließ die tra-



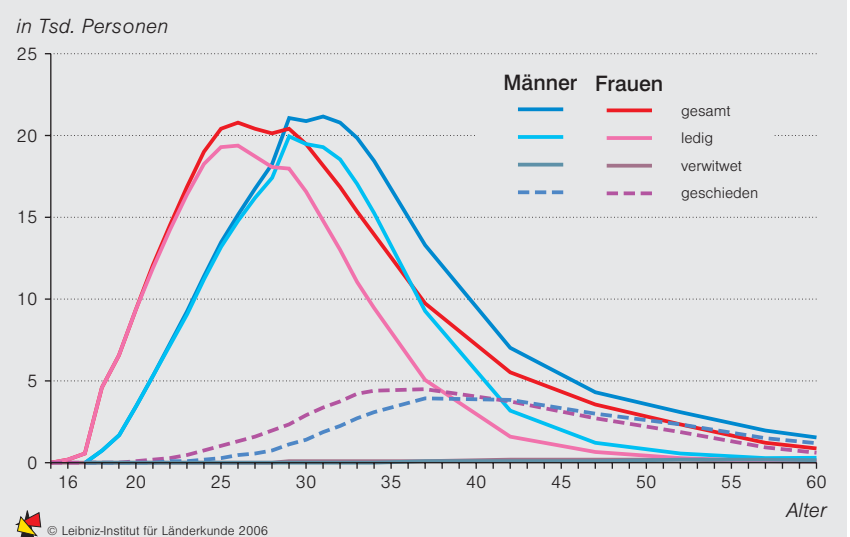
ditionelle Schutzfunktion der Ehe für die Familie in den Hintergrund treten. Heutzutage tragen auch die geforderte berufliche Mobilität (► [Beiträge Lanzendorf, S. 74; Axtner u.a., S. 76](#)) und der hohe Stellenwert der Selbstverwirklichung dazu bei, dass die bewusste Bindung an eine andere Person sowie die damit verheißene Geborgenheit und Sicherheit für viele erst nachgeordnet im persönlichen Wertekanon rangieren.

Gleichzeitig ist jedoch ein zunehmender Trend zur nichtehelichen Partnerschaft zu beobachten, von denen es nach offiziellen Angaben 2004 bereits 2,5 Mio. gab, etwa ein Viertel davon mit Kind(ern) (StBA 2005b, S. 47). Die Trennungen der Partner entziehen sich in diesem Fall allerdings dem statistischen Zugriff.♦

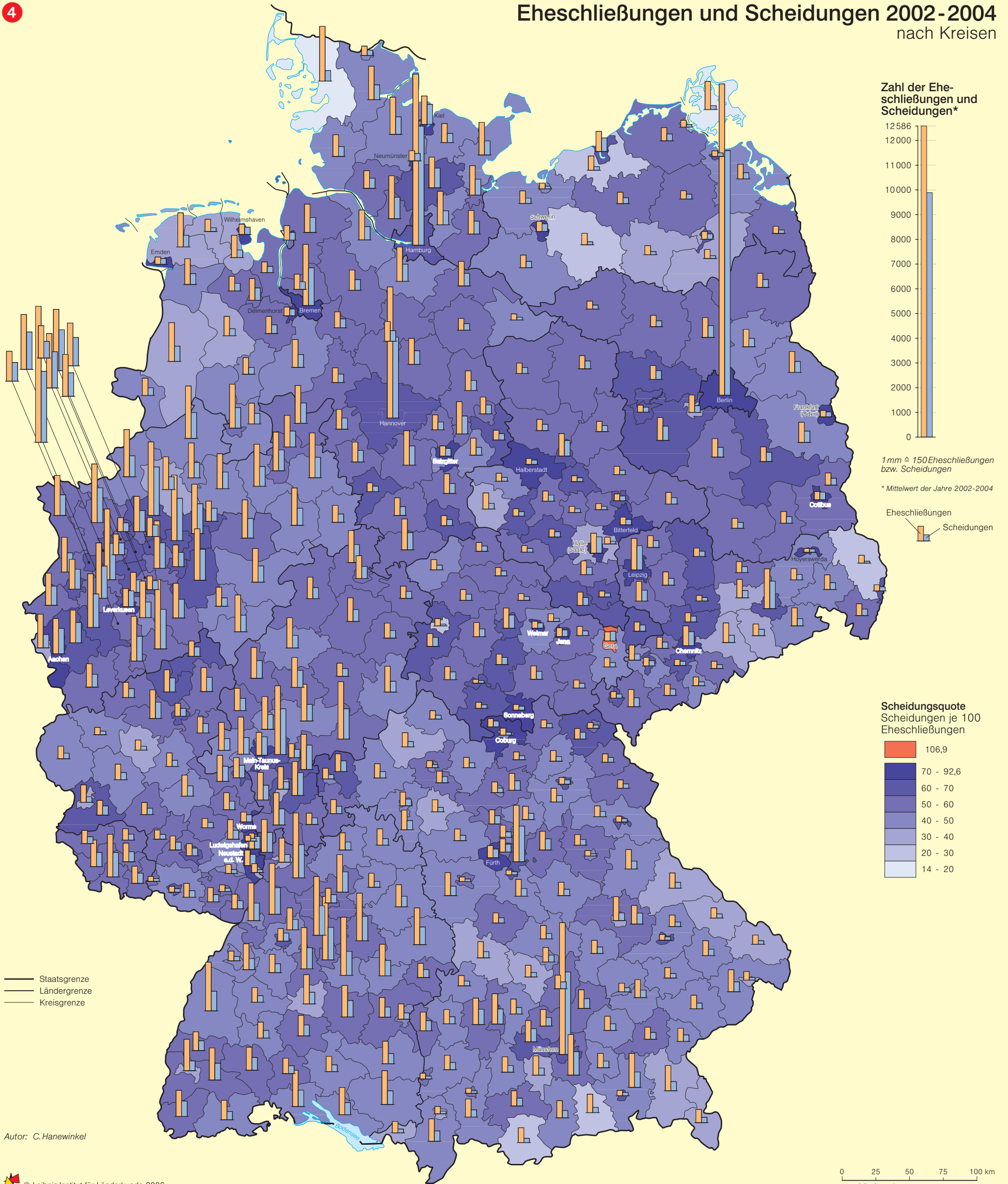
1 Geschiedene Ehen 2001-2003 nach Ehedauer



3 Eheschließende 2001-2003 nach Geschlecht, Alter und Familienstand



Eheschließungen und Scheidungen 2002-2004 nach Kreisen



Autor: C. Hanewinkel